

Ritter Schorsch sticht zu

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **89 (1963)**

Heft 2

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

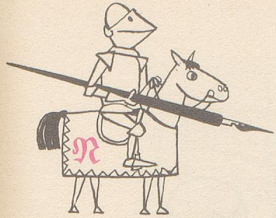
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ritter Schorsch sticht zu

Der synthetische Christbaum

Oder: Fördern Kunststoffe die Moral?

Ritter Schorsch hat seine Bubenjahre in einem Dorf zugebracht, dessen Merkmale zu bescheiden sind, als daß es die Hersteller von Ansichtskarten herbeizulocken vermöchte. Die Hänge, an die es gebettet liegt, sind von einer unauffälligen Sanftheit, und der Bach, der es in ein Ober- und ein Unterdorf teilt, ist ein zahmes, wenn auch keineswegs reizloses Gewässer. Mag ein Dorf indessen noch so durchschnittlich scheinen – seine aufregenden Ereignisse hat es doch. Und just sie gewinnen im Gedächtnis ihren festen Platz.

Wenn Ritter Schorsch die vorweihnächtlichen Auslagen an der Hauptstraße seiner Stadt betrachtet und dabei jedes Jahr um ein paar Tage früher den ersten Christbaum sieht, so fällt ihm eine Begebenheit ein, die auf seine Schulzeit zurückgeht. Zum Gesprächsstoff gehörte damals im Advent die überaus leidige Tatsache, daß mehrere Dorfbewohner der verdammungswürdigen Gepflogenheit des Christbaumfrevels frönten. Auch wenn im Sinne eines Milderungsgrundes darauf zu verweisen ist, wie sehr die prächtigen Wälder rings um die Siedlung zur Selbstbedienung einluden, waren die strengen Maßnahmen, mit denen die Dorfbehörde derartigen Gratisaktionen begegnete, doch vollauf gerechtfertigt.

Als die peinliche Unart, den Heiligen Abend schamlos im Anblick eines gestohlenen Christbaums zu verbringen, sogar die landläufige Dimension überschritt, entschloß sich der Gemeinderat zu einer verschärften Ueberwachung der in Betracht fallenden Wälder und überdies zu einer empfindlichen Erhöhung der Buße. Das Uebel ließ sich solcherart in der Tat wesentlich eindämmen, ja, im Advent des Jahres 1931 sah es sogar für vierzehn Tage darnach aus, als sei es gänzlich ausgerottet. Am 23. Dezember jedoch, als die Nacht bereits heringebrochen war, hörte der Revierförster auf einem Kontrollgang am Waldrand höchst verdächtige Geräusche, und als er behutsam näher trat, entdeckte er eine vermummte Gestalt, die sich mit einem geschulterten Tannenbäumchen querüberfeld davonmachte. Der Förster setzte sich in Trab und rief, als er dem Frevler nähergerückt war, mehrmals, aber erfolglos «Halt!». Da der Vermummte indessen nicht in der Lage war, sein Tempo genügend zu steigern, holte der Förster ihn mitten im verschneiten Feld zwischen Wald und Dorf ein.

Das aufblitzende Licht der Taschenlampe bescherte eine sensationelle Entlarvung, die dem Förster für einen Augenblick den Atem verschlug. Das erhellte Gesicht nämlich gehörte keinem geringern als dem Vorgänger unseres Forstmannes, der selber jahrzehntelang die bedrohten Christbäume gehütet hatte, bevor er, für seine Verdienste um das Wächteramt im Forst öffentlich und hoch belobigt, als Respektsperson in den Ruhestand getreten war. Eine Stunde später hatte die Tafelrunde im «Rößli», der auch der Vater des Ritters zugehörte, ihren unverhofften und, wie sich erweisen sollte, kaum erschöpflichen Gesprächsstoff. Dem Revierförster a. D. blieb nichts, als sich für Wochen zu verkriechen. Noch im folgenden Sommer, beim jährlichen Wiesenfest, stimmten Lämmel in der Nähe seines Sitzplatzes unfremd und frech das schöne alte Lied «O Tannenbaum» an, worauf der Vergräme schleunigst abzog. Die Sorge um die Christbäume hat sich seither, wie Ritter Schorsch in der vergangenen Adventszeit in einem bundesdeutschen Blatte las, beträchtlich verschoben. Dort nämlich

fand sich die Nachricht, der Bedarf nach Tännchen, unter denen man Weihnacht feiere, sei neuerdings auch in England, Frankreich und Norditalien so groß geworden, daß die Nachfrage nur noch mühsam zu decken sei. «Auf diese Weise», heißt es in diesem Bericht wörtlich und überaus prosaisch, «werden in Deutschland jährlich bis zu 20 Millionen Jungbäume der Holzwirtschaft entzogen.» Der Holzwirtschaft entzogen! Das klingt in den Ohren des Zeitgenossen alarmierend; denn – «traun fürwahr», würde der alte Professor Unrat sagen – was gibt es überhaupt ernsteres, als was mit Wirtschaft zu tun hat?

Die knappste Formel zur Umschreibung des gravierenden Tatbestandes lautet: Wir stehen an der Schwelle des Zeitalters der synthetischen Weihnachtsbäume. Und auch in diesem Betracht hat die Zukunft schon begonnen. Fortschrittliche Teile der Menschheit waren bereits am vergangenen Heiligen Abend andächtig um den zusammenklappbaren, abwaschbaren, feuerfesten, ewig frischen und grünen Tannenbaum aus Kunststoff versammelt, und sie litten auch keinen Mangel an Tannenduft: er wurde in einer Sprühdose mitgeliefert.

Ritter Schorsch, der schauernd einen Bekannten mit dieser Novität vertraut machte, mußte erkennen, daß er mit seinen schmerzlichen Gefühlen allein blieb. «Sie sind eben ein Reaktionsär, mein Lieber», sagte ihm der Gesprächspartner. «Sonst müßte Ihnen allein schon das Argument der Holzwirtschaft als zwingend erscheinen. Aber die Neuerung läßt sich auch moralisch rechtfertigen. Denken Sie nur an Ihren Revierförster a. D., von dem Sie mir unlängst erzählten: er wäre nie zum Frevler geworden, wenn er nicht in einer Zeit hätte leben müssen, die zivilisatorisch so unterentwickelt war, daß man die Christbäume noch im Walde holte.»

Der Ritter sann hierauf lange über die noch gänzlich unerforschte Beziehung zwischen Kunststoffen und Moral nach. Dann beschloß er, unterentwickelt zu bleiben.

Die Fledermaus

Eine Fledermaus gab einer Operette,
weltberühmt geworden, ihren Namen,
und wer sonst am Titel sich gestoßen hätte,
nimmt gedankenlos ihn hin, wobei ich wette,
daß er akzeptiert wird, selbst von Damen.

So hilft Kunst, die Wirklichkeit zu überwinden
und die Furcht vor einem Tier zu bannen,
das die meisten Menschen als monströs empfinden;
doch es müßte aus dem Spielplan längst verschwinden,
wären wir es, welche es ersannen.

Markt- und Meinungsforscher würden heutzutage
gegen die Bezeichnung heftig wettern,
welche sprachlich ominös ist ohne Frage;
aber trotzdem, was ich keineswegs beklage,
hält die Fledermaus sich auf den Brettern.

Das beweist erneut und im besondern Fall:
Auch ein solcher Name ist nur Rauch und Schall!

Fridolin Tschudi